

STADTENTWICKLUNGSPOLITISCHE PERSPEKTIVEN FÜR DEN BERLINER OSTEN UND DIE EHEMALIGE STALINALLEE

Gut fünf Jahre nach der Wiedervereinigung haben wir die planerischen Weichen für die Entwicklung der gesamten Stadt gestellt. Obwohl wir uns in den vergangenen Jahrzehnten getrennt auf den »Tag X« vorbereiten mußten, konnten wir nach einer sehr kurzen, aber intensiven Diskussion den ersten gesamtstädtischen Flächennutzungsplan für Berlin aufstellen und im letzten Jahr beschließen. Damit besitzen wir jetzt die für das gesamte Stadtbild rechtlich gültige Planungsgrundlage für die nächsten 15 bis 20 Jahre. Die immense Aufgabenflut erfordert gegenwärtig schnelle Entscheidungen und verlangt von uns auch eine erhebliche Änderungsbereitschaft. Überall in der Stadt können wir den Wandel wahrnehmen und oftmals wird er von kontroversen Diskussionen über die zukünftige Stadtstruktur begleitet. Dabei erscheint uns aber gerade das bestehende Grundgerüst für die Entwicklung der Stadt so solide, daß wir die Mengen an zusätzlichem Gewerbe und Wohnungen auf etwa 20 Prozent der Fläche der Stadt unterbringen können. 80 Prozent bleiben also von diesem Veränderungsdruck unberührt.

Priorität hat bei unseren Planungen die Wiedergewinnung der Berlin verloren gegangenen Innenbereiche, wobei unser Schwerpunkt im Ostteil der Stadt liegt. Der Alexanderplatz bildet das Zentrum der City-Ost. Durch seine Lage von jeher ein zentraler Stadtplatz, war er als Zielpunkt der Magistralen aus dem Umland und den Vorstädten ein Ort für alle Bevölkerungsschichten, an dem stets ein reges städtisches Leben herrschte. Spätestens durch die Anlage der Stadtbahn ist er dann zu dem heutigen bedeutenden Verkehrsknotenpunkt geworden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Alexanderplatz im Stil der sechziger Jahre umgebaut. Von der ursprünglichen Bebauung des Platzes blieben nur die beiden Bauten von Peter Behrens aus den frühen dreißiger Jahren übrig. Mit dem Fall der Mauer verlor der Platz zunehmend seine Funktion als Zentrum Ost-Berlins, und es wurde schnell klar, daß er eine neue zentrale Rolle nur durch eine sorgfältige städtebauliche Neuordnung gewinnen kann. Der Alexanderplatz soll der wichtigste städtebauliche Platz im östlichen Teil des alten Zentrums für Einkauf und Unterhaltung, Freizeit, Dienstleistung und Wohnen werden. Ich gehe davon aus, daß der Platz der Berliner sein wird. Hier werden sich die Berliner treffen, ob aus dem Ostteil oder aus dem Westteil der Stadt. Um diese Ziele zu erreichen, haben wir vor zwei Jahren einen städtebaulichen Ideenwettbewerb durchgeführt. Die Jury entschied sich für den Entwurf des Berliner Architekten Hans Kollhoff, der um den Alexanderplatz herum Gebäude gruppiert, die sich in Höhe und Form an den existierenden historischen Bauten orientieren, und im Hintergrund eine Konzentration von Hochhäusern vorsieht. Diese Gruppe unterschiedlich gegliederter Gebäude gibt dem Ort die Signifikanz, die ihm gebührt. Ihre Grundstruktur verhindert aber, daß einzelne Gebäude an diesem Platz ei-

ne Dominanz haben werden, die ihm nicht bekommt. Der eigentliche Platz wird durch eine neue bauliche Fassung auf seine historischen Ausmaße verkleinert und erhält auf diese Weise wieder eine humane Dimension.

Wir konzentrieren uns in der Entwicklung der Gesamtstadt und des Ostteils aber nicht nur auf das Zentrum, sondern auch auf periphere Gebiete vor allem im Nordosten und Südosten der Stadt. Hier vor allem liegt die Zukunft der Entwicklung Berlins in den nächsten Jahren. Wir haben beispielsweise in den Bezirken Treptow und Köpenick im Südosten Entwicklungsgebiete ausgewiesen, in denen die bedeutendsten Arbeitsorte der Zukunft zu finden sein werden. In traditionsreichen Industriegebieten wie der Rummelsburger Bucht, Oberschöneweide und Adlershof liegt die große Herausforderung für die Entwicklung der Stadt im 21. Jahrhundert. In Adlershof beispielsweise wurden zu Beginn des Jahrhunderts Flugzeuge entwickelt, gebaut und geflogen. Hier entstand 1909 der erste Motorflugplatz Deutschlands. Denkmalgeschützte technische Anlagen sind heute noch eindrucksvolle Zeugen dieser Pionierzeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Flugbetrieb an diesem Ort endgültig eingestellt und es siedelten sich der ostdeutsche Fernsehfunke und die Akademie der Wissenschaften an. Für diesen traditionsreichen Industriestandort haben wir ein Strukturmodell entwickelt, das mit den naturwissenschaftlichen Instituten der Humboldt-Universität und weiteren bedeutenden Forschungseinrichtungen Ansiedlungsanreize setzt für anspruchsvolle Arbeitsplätze in einer neuen Industrie- und Gewerbestruktur. Wir wollen die entwicklungssträchtigen Kombinationen mit Forschungseinrichtungen, Hochschul- und hervorragenden Wohnstandorten fördern. Dabei achten wir auf eine Weiterentwicklung der historisch gewachsenen Strukturen innerhalb der Stadt. Gerade für Berlin war ja in der Vergangenheit eine kleinräumige Mischung von Wohnen und Arbeiten besonders typisch. Hier in Adlershof wollen wir solche bewährten städtischen Traditionen zeitgemäß weiterentwickeln und versuchen so, einen neuen Ansatz für Industrie- und Arbeitsstrukturen innerhalb der Stadt zu finden.

Ich bin sehr froh, daß uns in der neuen »Gründungszeit«, in der sich Berlin seit dem Fall der Mauer befindet, und die zwangsläufig auch einen erheblichen Verdrängungsdruck sowohl auf die bestehenden Stadtstrukturen als auch auf die bestehende Bausubstanz ausübt, eine neue Fundierung des Denkmalschutzes in Berlin gelungen ist. Das seit Mai 1995 gültige neue Denkmalschutzgesetz, um das wir uns seit Jahrzehnten bemüht haben, vereinigt nicht nur alle Disziplinen des Denkmalschutzes in einer Hand, es bringt auch die Denkmalpflege in die Offensive, indem durch die Unterschutzstellungen im Listenverfahren umfassend über die insgesamt 7000 Denkmalpositionen nunmehr gültig informiert und auch damit gearbeitet werden kann. Dieses Er-

gebnis hilft uns, die neue Phase unserer Stadt sorgfältig aus ihrer Historie, aus ihren besonderen Attraktivitäten, aus ihren charakteristischen Eigenheiten heraus zu entwickeln. Mit dem Bekenntnis der Denkmalpflege zu den bis heute als großartig empfundenen und vergleichsweise populären Monumenten muß freilich immer auch die Anerkennung unerwünschter historischer Entwicklungen einhergehen. »Gute« alte und »schlechte« alte Zeiten sind gleichermaßen erinnerungswürdig, wenngleich auf sehr unterschiedliche Weise. Und das gilt natürlich auch für Dokumente und Denkmale der deutschen Nachkriegszeit, die, wenn ich so sagen darf, sehr unterschiedlich in Ost und West verlaufen ist und zu einer kulturellen Identität gebracht werden muß. Bei den letzten erhaltenen Abschnitten der Berliner Mauer handelt es sich um besonders bedrückende Orte, die gleichwohl unter Denkmalschutz stehen. Wir haben die Verpflichtung, Dokumente dieses Irrsinns zu bewahren, um uns gegen jeden Ansatz der Wiederkehr zu wappnen. Das Wort von der »Unglaublichkeit der Mauer« müssen wir ernst nehmen: Es wird schon bald fast niemand mehr glauben wollen, daß so etwas in eine Großstadt gestellt wurde. Wir brauchen deshalb die Reste dieses schauerlichen Bauwerks als bleibende Zeitzeuge.

Wir finden im ehemaligen Ostteil der Stadt identitätsstiftende Baustrukturen, Straßenbilder und eine Vielzahl von Denkmälern, die in ihrer Unterschiedlichkeit als Teil unserer vertrauten Umwelt bewahrt und gegebenenfalls auch in ihrer Andersartigkeit und Besonderheit gepflegt werden. Ich glaube, daß wir das aushalten müssen. Ja, ich wäre sogar froh, wenn wir diese unterschiedlichen oder gar widersprüchlichen Teilidentitäten zwischen Ost und West als unsere eine Stadtidentität begreifen könnten. Werner Düttmann, einer der führenden Vertreter der (West-)Berliner Nachkriegsmoderne, hat den Satz geprägt: »Berlin ist viele Städte«. Das ist auch der Grundsatz des neuen Flächennutzungsplans, denn wie wollen die verschiedenen Orte der Stadt in ihrer Unterschiedlichkeit bewahren und herausarbeiten. Darunter fassen wir nicht nur die historischen Wurzeln der Hauptstadt, etwa die drei mittelalterlichen Gründungsstädte oder die Zahl der Städte und Landschaften, die nach 1918 in Großberlin zusammengefaßt wurden. Auch den Doppelcharakter, den die Stadt in den Jahrzehnten nach 1945 angenommen hat, begreife ich als eine sehr wichtige Facette unserer Stadtentwicklung. In diesem Sinne schützen und pflegen wir den Berliner Fernsehturm in Berlin-Mitte ebenso wie den Funkturm am Messegelände, die ehemalige Stalinallee ebenso wie das Hansaviertel, die Kongreßhalle im Tiergarten wie die Kongreßhalle am Alexanderplatz, das Haus des Rundfunks der DDR in Köpenick an der Nalepastraße wie das Haus des Rundfunks in Charlottenburg. Diese Nachkriegszeugnisse sind freilich nur ein Schwerpunkt der Berliner Stadtplanung und Denkmalpflege.

ge. Hauptaufgabe der Stadterneuerung und der städtebaulichen Denkmalpflege sind tatsächlich noch auf lange Sicht die im Osten der Stadt stark vernachlässigten oder teilweise wissentlich gefährdeten und lädierten Altbauquartiere mit ihren Bau- und Kunstdenkmälern.

Ein solches gefährdetes Baudenkmal von europäischem Rang ist die ehemalige Stalinallee. Sie dürfte das prominenteste Beispiel des sogenannten sozialistischen Städtebaus außerhalb der ehemaligen Sowjetunion sein. Mit diesem Straßenzug wird die besondere Stellung Berlins unter allen europäischen Metropolen markiert; sie ist Bestandteil des architektonischen Erbes des Ostblocks und der westlichen Welt. Die seit 1961 in Karl-Marx-Allee umbenannte Prachtstraße mit ihren »Arbeiterpalästen« hat seit der politischen Wende im Jahr 1989 ihre ehemalige Bedeutung als wichtigste Geschäftsstraße der östlichen Innenstadt weitgehend eingebüßt und sieht sich mit tiefgreifenden Strukturproblemen konfrontiert. Der Einzelhandel bekommt den Kaufkraftverlust vieler Anwohner als negative Folge der Wiedervereinigung besonders stark zu spüren, auch in der Konkurrenz zu neuen Einkaufsmöglichkeiten, die in der Nähe entstanden sind. Allein der Abschnitt zwischen Straußberger Platz und Frankfurter Tor hat 2000 Wohnungen und dient mit Läden, Dienstleistungen und Restaurants in der Erdgeschoßzone als Versorgungszentrum der angrenzenden Wohngebiete. Der gesamte Straßenzug – die heutige Karl-Marx-Allee/Frankfurter Allee – bildet die wichtigste Ost-West-Verknüpfung der Gesamtstadt und stellt die Hauptanbindung für die Platten-Großsiedlungen Marzahn und Hellersdorf mit ca. 300 000 Einwohnern mit dem Zentrum dar. Das macht das Dilemma deutlich: Es handelt sich einerseits um eine Straße, an der gewohnt wird, und auf der anderen Seite um eine stark befahrene Verkehrsader. Hier liegen Probleme, aber auch ihrer Chancen für eine auf die Zukunft gerichtete Entwicklung. Ein vordringliches Planungsziel ist, die unmittelbare Anbindung vom Straußberger Platz zum Alexanderplatz und zur City-Ost in ihrer Nutzungsstruktur und städtebaulichen Gestaltung entsprechend der zentralen Stadtlage großstädtisch auszubilden. Hierbei sind insbesondere für den »Sozialistischen Wohnkomplex« keine Provisorien anzustreben, sondern sehr sorgfältig Perspektiven der Wiedergewinnung von Stadt, also der Reurbanisierung zu diskutieren und auszuarbeiten. Ein sehr großes Problem, das offen zu Tage tritt und mehr und mehr Anstrengungen verlangt, sind die Bauschäden vor allem im Fassadenbereich, die sich leider als ebenso monumental herausstellen, wie die Bauten selber. Ein anderes Problemfeld ergibt sich aus dem Widerstreit der Interessen von Verkehrsplanung, Wirtschaftsplanung und Denkmalpflege. Der Hinweis aber, daß gerade der Denkmalschutz einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung dieser Straße im Wege stehe, daß gerade die Gestalt der Straße

und ihrer Häuser dabei hinderlich sei, ist absurd. Die Denkmalpflege hat nichts unterlassen, was einer Ansiedlung von Gewerbe und einer Erneuerung des Charakters dient. Im Gegenteil: Die Denkmalpflege ist Garant für die Einzigartigkeit dieses Ortes, auch im Verhältnis zu anderen Einkaufsstraßen und Wohnorten in der Stadt. Die Wirtschaftsträger wie auch manche Bezirkspolitiker schieben die derzeitige Unattraktivität der streckenweise in der Tat verödeten Straße auf die restriktiven Vorschriften der Denkmalpflege, die angeblich Investoren abschrecke. Wir sind dagegen der Auffassung, daß die hohe Qualität der Materialien, der Oberflächen und Details, besonders in der Ladenzone, unbedingt eine denkmalgerechte Behandlung erfordert. Wir, das heißt die Denkmalpflege, die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, der Senat von Berlin, sind Partner für jene, die die hohe Qualität und die Einzigartigkeit der Allee wieder herausarbeiten wollen. Daß diese Straße auch zur Innovation anregt, zeigt, daß gerade die Form der Sanierung in den vergangenen drei Jahren zu einer technischen Erneuerung und zu einer Reduzierung der Kosten geführt hat. Nicht zuletzt auch angeregt durch diese allgemeine Diskussion hat

selbst die Kapitaleseite, eine Bank zusammen mit einer Wohnungsbaugesellschaft, ein Modell gefunden, Geld zu akquirieren, das die öffentliche Hand sonst nicht hat. Auch das ist ein Beispiel, das vielleicht an anderer Stelle Schule machen sollte. Die Straße ist als Wohnort anerkannt, sie wird ein Wohnort bleiben. Mit der Schließung des inneren und mittleren Stadtringes kann längerfristig der Autoverkehr erheblich reduziert werden, indem die Fahrspuren auf zwei je Richtung reduziert werden. Kurzfristig besteht die Möglichkeit, das Parkplatzangebot an den Seiten zumindest provisorisch zu erhöhen und damit einem lang gehegten Wunsch der Einzelhändler zu entsprechen.



Stalinallee 1954

Ich schätze insgesamt die Zukunftsaussichten für die Karl-Marx-Allee oder ehemalige Stalinallee gut ein. Innerhalb der nächsten 10 bis 15 Jahre werden bereits wesentliche Ziele des Flächennutzungsplans verwirklicht sein. Mit der Entwicklung sowohl am Alexanderplatz wie auch an der Peripherie werden Pole gebildet, die sich positiv auf diesen Straßenzug auswirken werden. Bei allen unseren Überlegungen für eine Wiederbelebung der Karl-Marx-Allee zu einer blühenden Geschäftsstraße und einem attraktiven Wohnort steht aber immer die Denkmalqualität der Bauten im Vordergrund. Diese stellt ein Startkapital dar, das es nachhaltig zu entwickeln gilt.